Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 22 (1949-1950)

Heft: 4

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensberg; Ernst Graf Zürich 7; H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zch.
Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richte man an H. Plüer

Die Arbeitsorganisation in den Heimen für Geistesschwache

(Hilfskräfte, Lehrkräfte, Vorsteher) Aus- und Weiterbildung der Arbeitskräfte

Von E. Conzetti, Masans

II.

Ein Regulativ regelt die Ferienzeit. Köchin, Küchenmädchen, Gärtner und Abteilungsleiterinnen haben im ersten Dienstjahr 2 Wochen, Arbeitslehrerinnen 3 und Lehrkräfte und Leitung 8 Wochen Ferien, wovon wir 5 im Sommer beziehen. Nach 5 Dienstjahren erhöhen sich die Ferien um eine, nach 10 um 2 Wochen. Die Ferien der Lehrkräfte und Leitung bleiben gleich. Wir haben in unserer Anstalt eine Sparversicherungskasse. In sie bezahlen Anstalt und Mitarbeiter 5 % des jeweiligen Lohnes. Erfolgt ein Austritt vor Ablauf von 2 Jahren, so wird dem betreffenden Mitarbeiter sein eingelegter Anteil samt Zins ausbezahlt. Erfolgt der Austritt nach dem 2. Dienstjahre, so entrichten wir beide Anteile samt Zinsen. Die Sparversicherung ist einerseits eine Zwangssparkasse und andererseits eine indirekte Lohnaufbesserung. Das Mäntelchen «Eintritt in die Sparversicherungskasse obligatorisch» ist bei Ausschreibungen nicht ganz unwesentlich. Die Lehrkräfte sind bei der bündnerischen Lehrerversicherungskasse angeschlossen. Die Anstalt hat dort ebenfalls ihren Beitrag zu entrichten wie bei der privaten Versicherung der Leitung.

Ich habe Ihnen das Gerippe unserer Arbeitsorganisation mit den mir nötig erscheinenden Ergänzungen zu demonstrieren versucht. Die Arbeit des Einzelnen im Heim, vom Küchenmädchen bis zum Vorsteher, ist Ihnen bekannt. Ob trotz guter Organisation die Arbeit dann pflichtgetreu geleistet wird, ist wieder eine Frage für sich. In diesem Sektor sammeln wir alle neben freudigen auch leidige Erfahrungen. Da haben Sie die Mitarbeiterin, die unter ihrer Flickerei die Lektüre oder gar ihre Korrespondenzmappe verborgen hält. Dort treffen Sie jene andere, die morgens 9 Uhr mit der Kaffeetasse in der Hand, schwatzend in der Küche steht. Hier sehe ich sogar einen Lehrer, der es wagt, während des Unterrichts seine Portable zu benützen. Man kann solche Fälle in eine x-beliebige Länge ausdehnen. Stellen wir solches in unserem Heime fest, so müssen wir unbedingt mit unseren Leuten reden. Man kann es auch einmal bei ganz anderer Gelegenheit tun, worauf ich noch zurückkommen werde. Gegenüber Fahrlässigkeit, Unredlichkeit, Liederlichkeit oder krankhaften Abnormitäten gibt es in unseren Heimen weder Belehrung noch Zurechtweisung. Hier ist sofortige Entlassung Pflicht und unser Recht. Fehlen im Gerippe saftiges Fleisch und rotes Blut, so steht unsere Anstalt, also wir in ihr im Schatten. Es fehlt das, was wir als *die Linie* bezeichnen.

Die Aus- und Weiterbildung der Arbeitskräfte in unseren Heimen ist ein Problem, das die Heimleiter immer beschäftigt hat, das als Aufgabe im Dienen und Helfen, im Tragen und Ertragen immer bestehen bleiben wird. In ihm stand Pestalozzi. Aus ihm entstanden unsere Schulen, heissen sie nun Volks- oder Hochschulen, heilpädagogisches Seminar oder soziale Frauenschule. Im Suchen nach der Lösung des Problems stehen wir in der Gefahr, die jede Bildungsinstitution umlauert. Diese Gefahr müssen wir sehen. Sie alle können feststellen, dass unsere Volksschule heute von der Kritik umkreist wird. Wir dürfen dabei allerdings nicht übersehen, dass wir in der Nachkriegszeit stehen, in der es wieder stärker nach der Devise tönt: «Wer die Jugend, hat, hat die Zukunft.» Vielleicht hat aber gerade die Volksschule selbst die Zeitschuld zu lange und zu intensiv in den Vordergrund geschoben. Weil sie unsere Volksschule ist, wird ihr aus der Kritik wieder neue Kraft erwachsen.

Auf gleicher Ebene, befrachtet mit gleichen Schwächen und Stärken liegen alle unsere Bestrebungen um die Aus- und Weiterbildung unserer Mitarbeiter. Verfolgen Sie das Problem vom einfachen Vorlesen bildender Lektüre bis hinauf zu den Aus- und Fortbildungskursen, Sie werden an Jungs Erkenntnis und Bekenntnis nicht achtlos vorübergehen können: «In der Psychotherapie haben wir erkannt, dass im letzten Sinn nicht Wissen und Technik, sondern die Persönlichkeit heilend wirkt, und gleicherweise ist es mit der Erziehung. Sie setzt Selbsterziehung voraus.»

Dass wir zur Aus- und Weiterbildung unserer Mitarbeiter Zeit, und vor allem Mut und Energie brauchen, müssen wir wissen. *Wir* müssen hier Opfer bringen. Von unseren Mitarbeitern können wir es heute nicht verlangen. Oder ist einer unter uns, der, wie Hanselmann das im Albisbrunn machte, seine Mitarbeiter eine Stunde vor Haustagwache zu Aussprache und Belehrung zusammenbringt?

Ich will ihnen nicht erzählen, was wir in dieser Richtung alles erlebten. In den 10 Jahren unserer Anstaltstätigkeit haben wir manch Neues begonnen und dabei neben Freude auch Enttäuschung erlebt. Wir werfen die Flinte nicht ins Korn. Wir sind uns dessen bewusst, dass unser Tun in dieser Richtung immer in einem gewissen Versuchsstadium steht. Solange es so ist, werden wir am Problem Arbeitende immer Suchende sein, und das ist gut. Sie dürfen also auch hier weder Rezepte für, noch Rosinen aus einem Kuchen erwarten.

Unsere ehemaligen Mitarbeiterabende, die wir alle 14 Tage durchführten, wurden Opfer der durchgehenden Freizeit, des nicht Zeit habens des einen oder anderen

infolge Verpflichtungen gegenüber Vereinen oder aus anderen Gründen, dann aber auch der vollständigen Desintressiertheit zweier Lehrkräfte, die vorübergehend im Heim tätig waren.

Heute kommen die Gruppenleiterinnen alle 14 Tage zu einer Stunde zusammen, die in ihrer Arbeitszeit, morgens von 8 bis 9 Uhr abgehalten wird. Meine Schüler haben dann mit den Mittelschülern gemeinsam ihre Gesangsstunde. Weder durch mich noch durch unsere Mitarbeiter gibt es Verschiebungs- oder Ausfallsmöglichkeiten ohne triftige Gründe. Auch meine Frau besucht die Stunden. Ihr ist dadurch die Möglichkeit gegeben, mich auf Fehler aufmerksam zu machen. Die Stunde findet in meinem Schulzimmer statt. Ausgestattet mit modernen Embrumöbeln bildet es den gewissen Rahmen, der uns alle beim Betreten eines fremden Schulzimmers um Jahre zurückversetzt. Ich doziere Einführung in die Psychologie und Erziehungslehre des geistesschwachen Kindes. Dabei schöpfe ich aus der einschlägigen Fachliteratur und aus meinen Erfahrungen. Wir sprechen über Schwierigkeiten an und mit unseren Sorgenkindern. Gründlich besprochen werden alle jene Kinder, die zur Beobachtung in unsere Anstalt eingewiesen werden. Es kommt auch vor, dass wir z. B. darüber sprechen, warum Fräulein X nicht nach Tische mit einem Apfel im Munde auf dem Hofe Aufsicht halten darf, dass Pünktlichkeit ein gutes Selbsterziehungsmittel ist, dass mit unserem Lauterwerden die Kinder gleich auch nachfolgen usw.

Nicht die Wahl des Themas, aber das richtige Mass im Aufbau des zu sagenden ist schwer. Ich weiss, dass nicht alle Mitarbeiter leicht den theoretischen Ausführungen folgen können. Benützt man sie aber mehr als Schale um den Kern des Praktischen, mit dem wir tagtäglich zu tun haben, so ist das Interesse auf allen Seiten viel grösser.

Ich darf Ihnen vom Erfolg unserer Stunden sprechen. Wir können feststellen, dass unsere Mitarbeiter mehr suchende und damit mehr verstehende Erziehungsarbeit leisten. Das ständige Verbieten und Befehlen tritt sichtbar in den Hintergrund. Schon allein solchen Erfolg bezeichne ich als gross. Ob wir mit vielen Kursen, die wohl schöne Vorträge bieten, bei deren Besuch man wieder einmal etwas andere Ansichten hört, vor allem aber auch andere Gesichter sieht, zum erhofften Ziele kommen, frage ich mich. Dabei verkenne ich in keiner Weise ihren Wert und auch nicht die grosse Bedeutung all unserer Tagungen. Es wird aber auch heute so sein, dass wir auseinandergehend feststellen, dass für die Aussprache die nötige Zeit nicht mehr zur Verfügung stand. Ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie in der nachfolgenden Diskussion über alle meine Zweifel herfallen.

Ganz anders ist die Situation der Aus- und Weiterbildung bei unseren Lehrkräften, weil wir bei ihnen auf eine bestimmte, fast durch die ganze Schweiz gleich bleibende Vor- und Ausbildung aufbauen können. Wir freuen uns immer, wenn unsere Lehrer und Lehrerinnen Kurse besuchen. Die Anstalt übernimmt gerne davon den finanziellen Anteil. Gelegentliche Aussprachen und Schulbesuche sind in unseren Heimen nicht genügend. Die Internatsschule beschreitet andere Wege als die Volksschule, und der Heimschule für Geistesschwache stehen andere Mittel und Möglichkeiten zur Verfügung als der Volksschule. Darüber wird Herr Bolli sicher in interessanter Art berichten. Ich weiss, dass wir hin und wieder eine Hauslehrerkonferenz abhalten sollten. Früher haben wir es in zwangloser Art gemacht, haben dann aber feststellen müssen, dass auch wir als Erzieher eines gewissen Zwanges bedürfen. Lehrer und Lehrerin haben Gelegenheit in einer heilpädagogischen Arbeitsgemeinschaft, mit ganz gutem Gewissen darf man den Namen fast nicht aussprechen, mitzumachen. Wir treffen uns in Chur alle 14 Tage oder drei Wochen und besprechen Probleme, die sich aus der Arbeit am geistesschwachen Kinde in den Churer Förderschulen und in unserer Anstalt ergeben. Dem Bedürfnis unserer Mitarbeiter, hin und wieder einen Abend gemeinsam in unserer Stube, wie wir das früher machten, zusammenzusitzen, konnten wir bis dahin noch nicht Rechnung tragen.

Einerseits kommen unsere Mitarbeiter aus Bildungsanstalten, wie man das so schön nennt, anderseits aus dem Haushalt, der Landwirtschaft, aus Hotels, Spitälern oder anderen Anstalten. Es ist eine Ausnahme, wenn sich Absolventinnen einer sozialen Frauenschule an frei gewordene Stellen in unserer Anstalt melden. Nicht viel anders wird es auch in Ihren Heimen sein. Diese Situation, verbunden mit dem heute stärker in Erscheinung tretenden Wechsel der Mitarbeiter, hat mich auf den Gedanken gebracht, «Ausbildungskurse» im Heim selbst durchzuführen. Ich glaube, wir könnten einen Schritt weiterkommen, wenn die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache diesen Gedanken zu ihrem Studienproblem machen würde. Vielleicht liesse sich, und hier sehe ich in eine ferne Zukunft, eine Lösung finden, wie wir sie in dieser Frage bereits in den schweizerischen Heil- und Pflegeanstalten vor uns haben.

Man sagt, wir sollten einen guten Freund haben, der, wenns nötig wird, wenn wir es selbst vergessen sollten, uns an das Bilanzziehen erinnert, der uns auf Schatten werfende Wolken über unserem Heime aufmerksam macht. In diesem Sinne Freund zu sein ist sehr schwer, und fast unmöglich ist es, einen solchen zu finden. Es ist gut und notwendig, dass wir in unserem Kreise zusammenkommen, um uns über unsere Heimprobleme auszusprechen. Ich danke dem Vorstand unserer Hilfsgesellschaft für die Einladung.

Es ist meist beim Schwächsten irgend eine Seite vorhanden, die anklingt, irgend eine Vorstellung, welche der neu zu apperzierenden entgegenkommt, und jener Instruktor befolgte unbewusst eine psychologisch wohlbegründete Methode, als er einen schwachsinnigen Rekruten, der links und rechts bei den Schwenkungen immer wieder verwechselte, an den linken Arm ein Bündel Stroh, an den rechten Arm ein Bündel Heu befestigte und dann kommandierte: Kolonne Heu um, Kolonne Stroh um! Der hatte zweifelsohne das Holz zu einem Speziallehrer.

A. Fisler.

Der psychiatrische Dienst in den Heimen für Geistesschwache

(Votum an der Versammlung der Heimleiter am 23. 2. 49 in Zürich)

R. Thöni

I.

Vor 2 Jahren machte ich den Versuch, für unser Heim die Mitarbeit eines Psychiaters zu gewinnen. Ich wandte mich an die Kinderpsychiatrin einer kantonalen Heil- und Pflegeanstalt. Sie zeigte grosses Interesse an meiner Anfrage, konnte sich aber der Arbeitsüberlastung wegen unserer Kinder nicht annehmen. Jetzt ist sie verheiratet und weggezogen. (Da zeigt sich bereits eine Schwierigkeit!)

In einer Eingabe an die Kantonale Armendirektion im Herbst 1946 hat die Direktion unseres Heimes die Schaffung der Stelle eines kantonalen Anstaltspsychiaters vorgeschlagen. Es darf gesagt werden, dass ein Anfang gemacht worden ist im Kanton Bern, indem der leitende Arzt der Kantonalen Kinderbeobachtungsstation Neuhaus vom Regierungsrat beauftragt wurde, psychiatrische Hilfe zu gewähren. Nun haben wir über 25 Heime, die z. T. recht weit von Bern weg sind, so dass diese Möglichkeit nicht ausreichend ist. Der psychiatrische Dienst soll durch die Kantonale Fürsorgedirektion weiter ausgebaut werden.

Bevor ich mich über die Wünschbarkeit oder Notwendigkeit des psychiatrischen Dienstes äussere, muss der Begriff Psychiatrie umschrieben werden. Sicher ist, dass wir darunter nicht einfach die Lehre von den Geisteskrankheiten zu verstehen haben; denn geisteskrank im üblichen Sinne des Wortes sind unsere Kinder ja nicht oder nur in ganz vereinzelten Fällen.

Herr Dr. Tramer gibt uns im «Lehrbuch der allgemeinen Kinderpsychiatrie» eine klare Definition: «Die Kinderpsychiatrie ist die Lehre von den seelischen Schwierigkeiten, Hemmungen und Störungen jeglicher Art der psychischen Entwicklung des Kindes und ihrer Behandlung. Ihre Aufgabe besteht demnach in der *Erforschung* dieser Hemmungen und Störungen, von den einfachen Abweichungen und Abwegigkeiten bis zu den eigentlichen Erkrankungen, ihrer Ursachen und Bedingungen, ihre *Behandlung* und besonders *Vorbeugung*.»

In diesem Sinne verstehe ich den psychiatrischen Dienst.

Ist nun die Wesensart unserer Kinder so, dass ihre Entwicklung gehemmt, gestört oder gar krankhaft ist?

Das ist eigentlich keine Frage für uns, die wir geistesschwache und damit entwicklungsgehemmte Kinder zu erziehen uns zur Aufgabe gemacht haben.

Es zeigt sich immer mehr, dass unsere Kinder aber nicht nur geistesschwach, sondern dazu auch noch schwererziehbar sind. Die Jahrestagung der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache im Juli 1946 in Chur hat dies deutlich bezeugt, indem die Frage «Geistesschwäche und Schwererziehbarkeit» Gegenstand der Verhandlungen war.

Viele Kinder, die in unsere Heime kommen, sind schwererziehbare Geistesschwache und geistesschwache Schwererziehbare, wie damals Herr Dr. Tramer formuliert hat. Selten haben wir «reine Formen» von geistesschwachen Kindern. In manchen Fällen ist nicht die Geistesschwäche der primäre Einweisungsgrund, sondern das asoziale Verhalten der Kinder.

Vor 2 Jahren wurden wir von einer Jugendanwaltschaft gebeten, ein 13½jähriges Mädchen aufzunehmen. A. hatte an einem Markttage eine Uhr von einem Stand weggenommen. Bis zu diesem Delikt ist es in die Primarschule gegangen, wo es statt mit der 7. Klasse mit der 4. unterrichtet wurde. Leider griff die Behörde erst jetzt ein. Bezeichnend für das Kind und dessen Milieu war, dass es beim Eintritt ins Heim nebst schlechten Kleidern ein Buch mit dem Titel «Das Liebesleben berühmter Frauen» in seinem Köfferchen mitbrachte. Das Mädchen hat hier nie gestohlen, ist aber ausserordentlich grossprecherisch, lügenhaft und sehr, sehr egoistisch.

Vor Jahresfrist wurde uns ein 10jähriges Mädchen zugewiesen, das bei seinen Pflegeeltern sehr gut aufgehoben gewesen war. Es fing aber in bedenklicher Weise zu stehlen an, trotzte hartnäckig, log schwer und war sexuell aggressiv. Die Schwierigkeiten im Umgang mit den Schulkameraden und den Erwachsenen wurden immer grösser, die Schulleistungen geringer. Das Verhalten des Kindes war für die normale Umwelt nicht mehr tragbar.

Ein 9jähriges imbezilles, sehr hübsches Mädchen von einer oberländischen Gemeinde war 14 Tage in unserem Dorfe in einem Pflegeplatz untergebracht. Es besuchte die hiesige Spezialklasse. Gegenüber den kleinen Buben der Pflegemutter zeigte es sich sofort sexuell sehr aggressiv, indem es sie zu Spielereien zu verleiten suchte. Auch schwänzte es die Schule. Nach diesen kurzen aber schwerwiegenden Erfahrungen wollte es die Pflegemutter nicht mehr länger behalten. Wir nahmen das Mädchen auf, weil die versorgende Gemeinde keine andere Unterbringungsmöglichkeit hatte. Auch bei uns zeigte es sich hemmungslos und macht uns viel Schwierigkeiten.

Der debile F. hatte zu Hause Diebstähle in der Badeanstalt begangen und wurde hierauf bei uns angemeldet. Ohne diesen Vorfall wäre der Knabe bestimmt nicht der Spezialschulung zugeführt worden.

Neben solchen «besonderen Fällen» bekommen wir häufig Kinder, die an Bett- und Hosennässen leiden.

Trotzdem die Kinder vielfach des asozialen Verhaltens wegen in unsere Heime eingewiesen werden, erwarten doch sowohl die Versorger wie besonders die Eltern zumeist von uns, dass wir die Kinder «gescheiter» machen. Die Eltern interessieren sich immer in erster Linie und fast ausschliesslich über die Fortschritte im Unterricht. Wir hören viele Klagen darüber, dass die Kinder nur mangelhaft rechnen und schreiben können. Es wird von uns erwartet, dass wir die Kinder so fördern, dass sie wenn möglich in kurzer Zeit in die Normalschule zurückversetzt werden können!

Die intellektuelle Bildung bedeutet diesen Leuten, die oft selber im Rechnen und Schreiben Mühe hatten und noch haben, die höchste Zielsetzung.

Es kann nicht unsere Bildungsaufgabe sein, die intelligenzschwachen Kinder auf dem Gebiet besonders zu fördern, das eben der schwachen Anlage wegen von vornherein geringe Ausbildungsmöglichkeiten bietet.

Die Grenzen der intellektuellen Bildung und der wahre Wert derselben werden allzuoft überschätzt.

Was wir in erster Linie anzustreben haben, ist die Entwicklung und Festigung der Gemüts- und Willenskräfte unserer Kinder. Die Charaktereignung entscheidet über die Lebenstüchtigkeit. Die seelischen Schwierigkeiten der Kinder erschweren aber ganz besonders deren charakterliche Entwicklung und stehen darum der späteren Dienstbarkeit stark im Wege. Die Schwierigkeiten zu vermindern oder wenn möglich zu beheben ist darum Voraussetzung einer erfolgreichen Erziehungsarbeit.

Im abwegigen Verhalten unserer schwierigen Kinder kommen die Symptome abnormer Entwicklung zum Ausdruck. Wir sind im Eifer unserer pädagogischen Bemühungen manchmal nur allzurasch bereit, dem Symptom als solchem zu begegnen, obwohl wir gut wissen, dass wir den Grund des abnormen Verhaltens kennen sollten, um gründlich helfen, d. h. erziehen zu können. Nur zu leicht passiert es uns, dass wir ein stehlendes Kind überstürzt strafen, uns an einem lügenden Kind aufregen und unsere Langmut an einem trotzigen Schweigen endlich reisst.

Ich habe mir schon oft zugestehen müssen, dass meine Kenntnisse und Möglichkeiten nicht ausreichen, um die Behandlung schwieriger Kinder so zu gestalten, dass beste Hilfe geboten werden konnte. Ich wäre schon sehr oft dankbar gewesen, wenn mir jemand die Augen geöffnet hätte für besseres Erkennen und Verstehen.

Dazu kommt, dass wir bei unseren vielfachen mannigfaltigen Pflichten von unserer wichtigsten Aufgabe abgelenkt und behindert werden. Wenn ich so all die vielen Schwierigkeiten überblicke, so drängt sich der Gedanke an eine wirksame Hilfe einfach auf. —

Wir lassen unsere Kinder alljährlich einmal durchleuchten und ordnen sofortige Behandlung vorkommender Schäden an. Wir lassen die Kinder alljährlich auf Zahnschäden kontrollieren und kranke Zähne sogleich behandeln. Bei andern körperlichen Erkrankungen unserer Schützlinge konsultieren wir ohne weiteres den Arzt. Das ist für uns alle selbstverständlich. Wir sind froh, einen Teil der Verantwortung in die Hände des Arztes legen zu können. Sicher kam es noch keinem von uns in den Sinn, selber Arzt sein zu wollen, nur um die Unkenntnis zu verbergen. Sollten wir nicht ebensoviel Wert auf die Feststellung und Behandlung und Vorbeugung seelischer Leiden legen?

Sollten wir nicht noch dankbarer sein, wenn uns bei seelischen Erkrankungen ein Spezialist als Helfer beistehen könnte? Für die Heilung seelischer Leiden bei unseren Kindern sind nicht nur wir selbst, sondern ebenso die Kinder und unsere Mitmenschen dankbar. — Wir wissen, dass unsere Kinder nebst der Geistesschwäche manchmal auch noch andere unheilbare Schäden haben. Psychopathische Kinder werden nie von ihren doppelten Leiden geheilt werden können. Bei ihnen gilt es besonders vorzubeugen, dass wir nicht durch ungeschicktes Verhalten provozierend wirken.

Eindrücklich ist mir in dieser Hinsicht folgendes Erlebnis geworden: Der ausserordentlich aggressive K., ein 13jähriger hübscher und körperlich sehr gewandter Knabe, störte in einer Chorgesangstunde in einem fort die kleineren Kameraden neben ihm. Anfänglich ignorierte ich sein Verhalten und Kurt drängte immer mehr. Schliesslich brachte ich ihn, nachdem ich ihn vorher gewarnt hatte, etwas erbost in ein leeres Zimmer. In der spätern Aussprache erklärte er mir bald einmal mit einer gewissen Genugtuung, er habe mich «wütend» machen wollen. Es sei nicht so lange gegangen, bis ich es geworden sei! Er habe auch die Tanten schon oft «verrückt» gemacht. K. nützte da ganz einfach unsere Schwäche aus! Ich habe in dieser Hinsicht eine deutliche Lehre empfangen und selten stärker gespürt, dass Erziehung stete Selbsterziehung bedeutet und verlangt. — Nachdem die Sachlage deutlich zeigt, dass Hilfe nötig ist, ist es unsere Pflicht, sich «strebend darum zu bemühen».

Die für uns alle einfachste Lösung wäre wohl dadurch erreicht, dass wir die schwierigen Kinder entlassen würden. Wo sollten wir aber die Grenzen ziehen? Haben nicht alle Kinder zu ihrer Zeit und zu besondern Umständen ihre Schwierigkeiten. Sind nicht auch wir für das Kind manchmal schwierig?

Den bereits erwähnten Buben entliessen wir auch aus dem Heim, weil er eine schwere Gefährdung der körperlich schwächern Kinder bedeutete. Wir konnten uns nur schwer entschliessen, ihn auszuweisen, und hätten es vielleicht nicht getan, wenn er nicht wiederum in das Erziehungsheim für schwererziehbare Buben hätte übertreten können, von dem wir ihn seinerzeit übernommen hatten. Uns und den Kindern ist durch seinen Ausschluss geholfen worden, ihm selber aber wohl kaum.

An der Tagung in Chur wurde die Schaffung von besonderen Heimen für schwererziehbare Kinder verlangt. Das müssten meines Erachtens gesonderte Heime für Buben und Mädchen sein. Die Errichtung neuer Heime ist aus finanziellen Gründen ein schwieriges Unternehmen. Es handelt sich aber nicht nur darum, für die Kinder das richtige Heim zu wählen, sondern ebensosehr darum, in den richtigen Heimen die richtige Erziehung zu gewähren. — In manchen psychiatrischen Gutachten wurde z. B. unser Heim als das richtige empfohlen. Es hat sich aber noch nie ein Psychiater um die Erziehungsarbeit in unserem Heim interessiert!

Für unsere bernischen Heime wäre eine Spezialisierung, auch wenn sie wirklich für die Kinder günstiger wäre, kaum denkbar. Die beiden grossen Heime Lerchenbühl und Sunneschyn sind genossenschaftlich organisiert, wie dies wohl sonst kaum der Fall ist. Unser Heim z. B. gehört der Genossenschaft aller 80 oberländischen Gemeinden. Dieselben leisten gegenwärtig pro Einwohner und Jahr 15 Rp. an den Betrieb, was im Jahr fast 20 000 Fr. ausmacht, und haben dadurch Platzvorrecht und können die Kinder zum minimalen Kostgeld von 900 Fr. zuweisen. Sie leisten überdies in den Jahren 1947/51 250 000 Fr. für den Ausbau des Heimes. Im Lerchenbühl bestehen ganz ähnliche Verhältnisse. Ich könnte mir darum nicht vorstellen, dass wir unsere

schwierigsten Kinder ins Lerchenbühl gäben oder ihre schwierigen Kinder zu uns aufnehmen würden. Die Genossenschaftsgemeinden würden dies nie befürworten.

Wir wissen auch zur Genüge, wie viele Schwierigkeiten uns immer wieder die Finanzierung bietet. Und schon scheint es ja, als ob uns die eben zugestandenen bessern Mittel bald wieder gekürzt werden möchten. Die Errichtung von weiteren Heimen wird deshalb in absehbarer Zeit kaum möglich werden.

Es ist darum eine eher realisierbare wirksame Hilfe anzustreben, die ich in der Errichtung des psychiatrischen Dienstes erblicke.

Was derselbe bezweckt, ist in der Zielsetzung von Herrn Dr. Tramer deutlich gesagt: *Erforschung* der Leiden, *Behandlung* derselben und *Vorbeugung*.

TOTENTAFEL

Jean Burkhard †

Kurz nach Vollendung seines 80. Lebensjahres ist am 13. Mai a. c. in Winterthur Alt-Lehrer Jean Burkhard sanft entschlafen. Die solide Grundlage für den Beruf hatte er sich seiner Zeit im Lehrerseminar Küsnacht erworben. Sein erstes Arbeitsfeld fand er in der Anstalt Regensberg, wo er sich während fünf Jahren mit Liebe der Erziehung Anormaler widmete. Dann wurde er an die neugegründete Spezialklasse von Winterthur berufen, an welcher Abteilung der eifrige und pflichtgetreue Lehrer mit grosser Hingabe 45 Jahre lang wirkte. Nur ungern war er nach 50 Dienstjahren von seinem Amte zurückgetreten und hatte Abschied genommen von den ihm anvertrauten lieben Kleinen.

Von echtem, hilfbereitem Pestalozzigeist durchdrungen, war Jean Burkhard seinen Schülern nicht nur ein ausgezeichneter Lehrmeister, sondern zugleich auch ein gütiger, väterlich besorgter Freund. Er behielt seine Zöglinge auch nach dem Austritte aus der Schule im Auge und half, wo und wie er konnte, um ihnen den Weg ins Leben zu bahnen. Mit seiner grossen Liebe zu den Kindern und als grosser Könner auf dem Gebiete der Handarbeiten war er der geborene Betreuer des Winterthurer Jugendhortes, wo er sich jahrzehntelang nach Möglichkeit manch armem Kinde annahm, das eines trauten Heims im Elternhaus entbehren musste.

In dem Dahingeschiedenen hat die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache einen treuen Mitarbeiter verloren. Eifrig hatte er sich an der Ausarbeitung besonderer Lehrmittel für Schüler an Spezialklassen und Anstalten für Schwachbegabte beteiligt. Der Besuch von allerlei Veranstaltungen unseres Verbandes zur Weiterbildung im Berufe war ihm selbstverständliche Pflicht. — Leider war ihm in einem solchen Kurse, dieser war zur Einführung des Turnens nach einer neuen Turnschule bestimmt, ein Unfall zugestossen, dessen Folgen ihn fortan beim Gehen stark behinderten und in den letzten Jahren mehr und mehr ans Haus fesselten. Jean Burkhard forschte unermüdlich nach neuen Wegen auf dem Gebiete der Schwachbegabtenbildung. Viel Zeit widmete er der Erstellung von Anschauungsmaterial für die Schule. Besonders erwähnenswert sind eine ganze Reihe von aus seiner Hand stammenden kolorierten Reliefs, z. B. vom Vierwaldstättersee, Zürichsee, Tösstal. In manchen Schulen unseres Kantons findet man diese ausgezeichneten Hilfsmittel für den Geographieunterricht, die Kunstwerke feinsten manuellen Schaffens und Gestaltens sind. Zur Entspannung von der anstrengenden Schularbeit machte Jean Burkhard in den Ferien oft Wanderungen durch unsere hehre Bergeswelt, wobei er manch herrliche Ausblicke auf der Photoplatte festhielt, um sie später gelegentlich im Lichtbilde zu zeigen und damit die Liebe zur freien, ursprünglichen Natur auch in andern zu entfachen.

Nach einem reichen Mass von Tagesarbeit fand Jean Burkhard Erholung in der Musik, die er bis ins hohe Alter in seinem traulichen Familienkreise und in der Orchestergesellschaft Winterthur pflegte.

Mit bestem Dank und hoher Anerkennung nehmen wir Abschied von dem geschätzten Kollegen und Mitarbeiter, dem hilfbereiten, lieben Freunde, dem grundgütigen feinen Mitmenschen, welchem der Friede höchster Wert war. Wir wollen seiner dankbar und ehrend gedenken!

A. G.

Berichte

Erziehungsanstalt Masans

Das Heim gedenkt im kommenden Herbst in bescheidener Weise sein 50jähriges Bestehen zu feiern und bei diesem Anlass eine Jubiläumsschrift herauszugeben, weshalb der Jahresbericht äusserst kurz gehalten ist. Das Heim war voll besetzt, und der Betrieb nahm einen normalen Verlauf. Die Anstalt ist so glücklich, über verschiedene Fonds im Gesamtbetrage von nahezu Fr. 300 000.— zu verfügen. Auffallend ist, dass der Pensionsfonds nur Fr. 15 900.— beträgt. Das Kostgeld beläuft sich pro Kind nur etwas über Fr. 700.—, so dass Jahr für Jahr ein erhebliches Betriebsdefizit durch Fondsbezüge gedeckt werden muss.

H. P.

Erziehungsheim Sunneschyn Steffisburg

Das Erziehungsheim Sunneschyn widmet sich der Erziehung geistesschwacher Kinder, indem versucht wird, im Sinn und Geiste Pestalozzis, die körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte harmonisch auszubilden. Dabei muss ein Kampf geführt werden gegen die zeitübliche Ueberschätzung des Intellektes, wonach viele Eltern meinen, der Wert des Lebens bestehe in möglichst grossen Schulfortschritten und umfassendem Schulwissen. Der Berichterstatter, R. Thöni-Arn, Vorsteher, schreibt dazu: «Wir müssen den Mut haben, die einseitige Intellektbildung, ungeachtet der Einwände von aussen, in unserem täglichen pädagogischen Bemühen weiterhin abzulehnen, und unsere Kräfte für eine umfassendere Bildung einzusetzen . . . Entscheidend für die Dienstbarkeit eines Menschen sind seine charakterlichen Qualitäten . . .»

Diese Grundsätze prägen sich in der praktischen Arbeit insofern aus, als hier der Bildung von Herz und Gemüt besondere Beachtung geschenkt wird. Dies geschieht unter anderem durch die Pflege religiösen Lebens wie durch die rhythmisch-musikalische Ausbildung.

Von aussen her muss die Erzieherarbeit, zu der glücklicherweise gute Kräfte zur Verfügung standen, durch gute, zweckmässige Einrichtungen unterstützt werden. Da diese noch nicht

durchwegs vorhanden sind, ist der weitere Ausbau des Heimes beschlossen worden. Es ist zu hoffen, das «Regierungsrat und Grosser Rat des Staates Bern ihre Pflicht den Schwachen gegenüber ebenso vorbildlich erfüllen werden, wie sie die geschlossene Einheit der oberländischen Gemeinden dokumentiert hat.»

Ein nachfolgender Bericht der Fürsorgerin, Frl. Häusermann, orientiert über die notwendige Patronatsarbeit. Sie ist an den Umstand geknüpft, dass der Geistesschwache im Leben nicht allein zurecht kommt und fusst auf einem schönen Vertrauensverhältnis zwischen Zögling und Patronat, was sie zu einem grossen Segen werden lässt. Dr. E. Brn.

Erziehungsheim Lerchenbühl in Burgdorf
Pflegeheim Karolinenheim in Rumendingen

Deutlicher als mit folgendem Satze könnte nicht gesagt werden, was Lerchenbühl will: «Den uns anvertrauten Kindern rechte Heimat zu sein, sichern Wegweiser auf ihren Lebensweg und ihnen brauchbares, solides Rüstzeug für ihren Lebenskampf mitzugeben.»

Die Aufgabe an den 74 Knaben und Mädchen konnte trotz vielen Schwierigkeiten, die die Erziehung schwacher und zum Teil schwieriger Kinder bietet, aufs Schönste erfüllt werden, was aus dem Bericht über die Ausgetretenen besonders deutlich hervorgeht:

«Die . . . Mädchen haben nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten, die ihnen der Uebertritt ins Erwerbsleben bereitete, nun gute Arbeitsstellen gefunden, wo sie alle mit Hilfe ihrer in unserer hauswirtschaftlichen Anlehre erworbenen Kenntnisse ihren Lebensunterhalt gut verdienen können . . . Von den Burschen konnten 5 als zum Teil beachtlich gute Hilfskräfte in landwirtschaftlichen Betrieben in Stellung treten, wo auch der schwächste unter ihnen durch seine Leistung doch nun auf eigenen Füssen stehen kann.»

Wie viel Kraft und Mut zur freudigen Weiterarbeit geht von der positiven Erfahrung aus!

Ausser tüchtigen Mitarbeitern, die glücklicherweise nicht fehlten, müssen auch gute äussere Einrichtungen zum Gelingen beitragen. Um solche zu schaffen, sind bauliche Verbesserungen notwendig. Dazu gehört die Ersetzung der grossen Schlafsäle durch kleine Schlafzimmer, die Erstellung eines Handfertigkeitszimmers für die Knaben und eines Arbeitsschulzimmers für die Mädchen, die Errichtung eines Turnsaales, die Verbesserung der Wohnverhältnisse für die Mitarbeiter.

Eine wichtige Aufgabe stellt auch die Patronatsarbeit dar.

Wir erwähnen auch die Arbeit im Karolinenheim an den Schwächsten, denen die Leiterin, C. Künzle, einen besondern Bericht widmet. Welch schönes Zeugnis für die geleistete Arbeit ist es, wenn sie schreiben kann: «Ich glaube sagen zu können, dass die Mehrzahl unserer Kinder auch im Berichtsjahr ihr unbeschwertes, zufriedenes Dasein auf ihre Weise lebten.» Dr. E. Brn.

Mädchenheim Schloss Köniz

Wie die früheren, so ist auch der diesjährige Bericht ein lebendiges Zeugnis für die Hilfsbereitschaft und Hingabefähigkeit vieler Menschen, die es sich gerne zur Aufgabe machen, durch Aufwendung an Kraft und Mitteln vor der Welt gering geachteten Menschenkindern zu einem nützlichen und sinnvollen Leben zu verhelfen.

Ihr Tun setzt einen tiefen Blick für die Not dieser Geringen voraus. Er ist nicht allen, aber sicher den liebeerfüllten Menschen eigen und lässt sie die lebenslängliche Hilfsbedürftigkeit der Geistesschwachen mit unzweideutiger Klarheit erkennen, so dass sie von ihr ergriffen werden, nicht mehr an der Tatsache vorbeigehen können, dass diese «grossen Kinder, körperlich meist normal oder gar stark entwickelt, allen Entscheidungen des Lebens gegenüber in ihrer Unreife versagen». Wenn noch von aussen belastende Einflüsse an das heranwachsende Mädchen herantreten, wird es sicher vom Leben zermalmt, wie der Stein, der unter die Räder des Wagens gerät.

Deshalb ist die Aufnahme in ein schützendes Heim, die erzieherische Führung, die Gewöhnung an Ordnung und Arbeit, die Einführung in eine berufliche Tätigkeit ein dringliches Werk der Liebe, nicht weniger aber auch die spätere nachgehende fürsorgerische Betreuung, wenn das Mädchen versucht, an einem Arbeitsplatze sein Brot ganz oder teilweise selbst zu verdienen.

Mit herzlichem Dank darf festgestellt werden, dass die nötigen Mittel geschenkt wurden, um die Aufgaben nach bestem Wissen und Gewissen zu bewältigen.

Da bauliche Verbesserungen im neuen Jahre dringend in Angriff genommen werden müssen und zudem für 1950 das Fest des 25jährigen Bestehens in Aussicht steht, ist eine Erhöhung der Einnahmen notwendig. Die Bitte wird nicht ungehört bleiben, um so weniger, als vom Herbst an ein anschaulicher Film diese in das Volk hinaus tragen und die Herzen ergreifen wird. Dr. E. Brn.

Pflegeanstalt Uster

Nicht umsonst wird vor der eigentlichen Berichterstattung dem aus der Anstalt scheidenden Direktor, Gion Barandun, ein warmes Wort des Gedenkens gewidmet. Seine treue Arbeit und die 20jährige Hingabe an den schweren Dienst verdienen die Würdigung. Was er leistete ist eine Heldentat der Liebe.

Neue Hauseltern, G. A. Francke und Frau, sind nun an die verlassene Stelle getreten. Und — wie aus der Berichterstattung hervorgeht — haben sie nicht nur äusserlich von dieser Besitz ergriffen, sondern gleichzeitig die Fackel der Liebe übernommen, die sie weitertragen und als das Kostbarste hüten.

Der Blick, der dem Leser des Berichtes in die Welt der Anstalt gewährt wird, in diejenige der Kinder, der Angestellten und Helfer und in eine weitere Umgebung ist trotz dem vorhandenen Elend ein gefreuter. Das Dunkle wird von etwas Hellem überstrahlt, das im Berichte in folgende Worte gefasst wird: «Ja, auch über dieser unserer kleinen Welt steht der Schöpfer und Erhalter allen Lebens, der Menschen zusammenführt, dass sie füreinander da seien und daraus den Sinn des Lebens beglückt finden . . .» Dr. E. Brn.

Frauenarbeitsschule Bern

Der Jahresbericht der Frauenarbeitsschule Bern gibt allen, die sich für diese Institution interessieren, klaren Aufschluss über Ziele und Möglichkeiten.

Die Schule hat eine dreifache Zweckbestimmung: Sie ist Berufs- und Fachschule, die den Lehrtöchtern eine vollständige Berufslehre in Wäsche-, Damen- und Knabenschneiderei sowie in feinen Handarbeiten und Handweben vermittelt.

Als Gewerbeschule der Frauenberufe vermittelt sie den obligatorischen, berufskundlichen Unterricht nach den gesetzlichen Vorschriften.

Ferner führt sie Kurse für den Hausgebrauch durch. Diese umfassen das Wäschenähen, Kleider-, Kinderkleider-, Knabenhosenmachen, Sticken und Handweben, Flicken und Maschinenstopfen, Wollfach, Glätten und Kochen.

Besonders erwähnen möchten wir noch die Weissnähklassen für körperlich und geistig behinderte Töchter. Können wir ermessen, was es gerade für diese bedeutet, angemessen für den Lebenskampf vorbereitet zu werden?

Von vielen haupt- und nebenamtlich wirkenden Lehrerinnen wurde eine grosse und schöne Arbeit geleistet. Es zeugt für den guten Geist der Schule, dass die Lehrkräfte eifrig bestrebt waren, sich selber in Kursen und Tagungen weiter zu bilden.

Dr. E. Brn.